

Auffüllung seiner Sphäre zugunsten einer ihm fremden Macht (Kirche in der Schule), sondern eine zumindest partiell gemeinsame Angelegenheit. Das Gemeinsame liegt nicht in der Doktrin der *schola catholica*, sondern in der Kultur, deren christlich abendländischer Traditionsbezug der Theorie der säkularen Schule zugrunde- und vorausliegt. Das »Wort Gottes« ist in Kirche und Schule jeweils ungeteilt, aber in verschiedenen Aggregatzuständen gegenwärtig: Kirche leitet zum Glauben, Schule leitet zur Reflexion an.¹⁶

Eine Schuldoktrin, die die katholische Kirche auf einem Höhepunkt politisch-ideologischer Herausforderungen formuliert hat, galt lange Zeit als ein geistiges Orientierungsdatum gegenüber der »Moderne« – der faschistischen ebenso wie der liberalen und der marxistischen. Heute sind die Voraussetzungen ihrer Geltung – zumindest in den Industriestaaten Europas und Nordamerikas – durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse und durch innerkirchlichen Bewußtseinswandel, der in den Diskussionen des II. Vaticanums Ausdruck fand, erheblich angegriffen.¹⁷ Nur durch Umdeutung und Revision kann das Schul-Dokument Pius XI. sich vor dem gewandelten Geist der Zeitgenossen behaupten. Die bei solcher Revision der päpstlichen Erziehungsdoktrin anfallenden Gesichtspunkte sind indes interessant genug, um sie weiterer kulturoziologischer und kulturpolitischer Analyse im Spannungsverhältnis von Katholizität und Säkularisierung zu empfehlen.

Von Managua bis Talin

Bemerkungen zur Sozialbotschaft der Kirche

Von Stanislaw Opiela SJ

Zunächst einmal möchte ich Sie herzlich bitten, zweierlei zu entschuldigen, nämlich – erstens meine Sprache. Es tut mir aufrichtig leid, mich nicht in Ihrer Sprache an Sie wenden zu können, sondern nur auf Französisch, was ebenfalls nicht meine Muttersprache ist; – zweitens ist der Gegenstand meines Referates im Titel so umfassend umschrieben, daß er eine Darstellung der kirchlichen Soziallehre aus einer Vogelperspektive nahe-

¹⁶ Zum »Horizont des Glaubens« in einer säkularen Bildungstheorie vgl. Th. Wilhelm, *Theorie der Schule. Hauptschule und Gymnasium im Zeitalter der Wissenschaften*. Stuttgart 1969, S. 315ff.

¹⁷ Statt anderer vgl. W. Kerber (Hrsg.), *Säkularisierung und Wertewandel. Analysen und Überlegungen zur gesellschaftlichen Situation in Europa (Fragen einer neuen Weltkultur 2)*. München 1986.

legt. Diesen Anspruch kann ich aus einer Reihe von Gründen nicht erfüllen, vor allem aber deshalb, weil ich nicht der Meinung bin, es gäbe eine einzige Theologie. Für diese Vorstellung finde ich keine ausreichenden Argumente.

Anders ausgedrückt meine ich, daß jederart theologisches Denken von der Offenbarung ausgeht, der Inkarnation Gottes ebenso wie der Geschichte, in welcher Gott Mensch geworden ist. »Wenn Theologie anerkennen muß, daß sie geschichtlich ist« – so sagt René Marlé in seinem Aufsatz *Gott, Christus und die Kirche in der Befreiungstheologie* – »dann nicht allein und nicht einmal vor allem deshalb, weil uns dies die Tatsachen und die Reflexionen bzw. Analysen, die sie begleiten, nahelegen. Es ist vor allem deshalb der Fall, weil der göttliche Gegenstand der Theologie sich den Menschen in der Geschichte ausliefern wollte.«¹ So viel zur Einleitung.

Weil es Geschichten gibt, gibt es Theologien, selbst wenn es – sofern man Gott so bezeichnen darf – ein grundlegendes Element gibt, das eine gewisse Einheit sicherstellt. Was den Inhalt theologischen Denkens betrifft, kann man von einer Einheit der Inspiration sprechen, und danach von einer Einheit vielfältiger Entwicklungen, die dennoch diese ursprüngliche und ursprunghafte Inspiration nicht verraten. Trifft dies für die Theologie im allgemeinen zu, dann trifft es um so mehr auf das sozio-theologische Denken zu, vor allem auf jenes, das – weil es nicht ausschließlich theoretisch ist – die soziale Tätigkeit als von ihrem Wesen her in einem konkreten Kontext eines bestimmten Ortes verwurzelt betrachtet.

Wenn es also eine Soziallehre der Kirche gibt – und in der Tat gibt es unter dieser Bezeichnung allgemeine Aussagen wie die Sozialzykliken und andere Dokumente zum Thema, nicht zu vergessen die beiden Instruktionen Kardinal Ratzingers – wenn es also einen Korpus der kirchlichen Soziallehre gibt, dann stecken diese Lehraussagen nur allgemeine Linien ab, die weder auf sozio-theologische Theorien noch auf die konkreten sozialen Tätigkeiten, die in ihnen betrachtet werden, unmittelbar anwendbar sind. Damit sie anwendbar werden, ist eine zusätzliche Denkbemühung erforderlich, die ebenso die inspiratorischen und normativen Linien wie die konkreten Bedingungen des Ortes berücksichtigt, an dem sich die Ortskirche befindet.

Sollte dergleichen eine Rechtfertigung benötigen, rechtfertigt dies zwei Arten von Ausarbeitungen oder Dokumenten. Was sie unterscheidet, ist der Grad oder das Niveau der Abstraktheit oder Allgemeinheit, oder anders ausgedrückt der Grad ihrer Anwendbarkeit auf eine konkrete Situation, die in einen Ort und eine Zeit eingefügt ist. So betrachtet sind die römischen Dokumente nichts anderes (und verstehen sie sich auch nicht anders) denn als allgemeine, sich aus dem Glauben ergebende Orientierungen für weitere Ausarbeitungen, die sich auf die Kirche berufen und der christlichen Inspiration treu bleiben wollen. Sie anerkennen die Herausforderungen, untersuchen die örtliche Situation und arbeiten Arbeitsmittel heraus für Tätigkeiten, die ein den Bedürfnissen entsprechendes Ziel verfolgen. Dabei sucht selbstverständlich jede Tätigkeit wirksam zu sein. Die einzusetzenden Mittel müssen deshalb einerseits – sollen sie christlich bleiben, wie wir voraussetzen – der ursprünglichen Inspiration entsprechen und andererseits geeignet sein, das angestrebte Ziel zu erreichen. An dieser Stelle möchte ich auf eine mögliche Gefahr hinweisen. Man ist nicht immer gegen die Versuchung ge-

¹ René Marlé, Dieu, Christ et l'Eglise dans la théologie de la libération, in: *Cahiers de l'actualité religieuse et sociale* 307 (Supplement), S. 15.

feit, einer Lösung zuzustimmen, die letztlich einfach ist, d.h. an Stelle der intellektuellen Anstrengung einer Ausarbeitung des Programms und wirksamer Schritte den einfacheren Weg des Rückgriffes auf ein äußeres Arsenal, das dann oft sogar ideologisch ist und ideologisch gerechtfertigt wird, zu wählen. Auch abgesehen davon, daß dieser Weg weder die konkrete Situation noch die grundlegende Inspiration hinreichend berücksichtigt und so nicht der Komplexität der Wirklichkeit eines gegebenen Ortes entspricht, erweist er sich oft auch als unwirksam weil unangemessen, ja sogar als schädlich für das ganze Leben der Menschen, da er mit deren individueller, sozialer, politischer und wirtschaftlicher Lage unvereinbar ist. Er ist dann auch unvereinbar mit der christlichen oder katholischen Perspektive, und sei es nur dadurch, daß er praktisch die Transzendenz verneint und/oder Schritte weist, die sich mit den sittlichen Grundsätzen des Christentums nicht vereinen lassen. Wenn man z.B. in der tiefen und umfassenden Krise des heutigen Polen absurderweise versuchen wollte, die Mittel einzusetzen, welche bisher, um das soziale, politische, wirtschaftliche und individuelle Leben radikal zu verändern, die Kommunisten gebrauchten, nur um gesunde Bedingungen für das Leben der Menschen zu schaffen, wäre eine solche Bemühung unausweichlich zum Scheitern verurteilt. Obwohl wir aus langer Erfahrung die unheilvollen Wirkungen dieses Regimes kennen, sind wir dennoch nicht automatisch gegen die Versuchung gefeit, die Handlungsweise der Kommunisten zu übernehmen, um den Staatskommunismus oder, wie er bei uns genannt wird, den realen Sozialismus, zu bekämpfen.

Damit will ich in keiner Weise sagen, daß die Grundlinien der kirchlichen Soziallehre in einer besseren Lage sind, sie also fertige Lösungen zur Überwindung unserer riesigen Probleme enthalten. Im Gegenteil und aus denselben Gründen, die ich eben erwähnte, bin ich der Meinung, daß das Programm für konkretes Handeln und die geeigneten Mittel für dieses nur das Ergebnis einer vertieften Analyse der Situation in allen ihren Hinsichten sein kann; nur auf diese Weise kann die politische, soziale und wirtschaftliche Entscheidung auf gesunder Grundlage getroffen werden. Nicht zuletzt müssen auch die materiellen Mittel gefunden werden, das Programm zu verwirklichen.

Aber da wir die Erfahrung eines *ideologischen* Regimes, das alle Bereiche des Lebens, des Landes und des Menschen verwüstet hat, hinter uns haben, sollten wir wissen, daß man ein ideologisches Regime nicht durch eines ersetzen kann, das selbst auf ideologischen Bausteinen, und seien sie christlicher Herkunft, gegründet.

Ich meine freilich nicht, daß diese Gefahr wirklich besteht.

Meines Erachtens besteht die gegenwärtige Aufgabe der Kirche und vor allem ihrer Vertreter, ob Laien oder Priester, darin, durch ihren aktiven und möglichst wirksamen Beitrag ein demokratisches Regime zu bedenken und dann zu verwirklichen, das die gesetzlich garantierten und geschützten Bedingungen schaffen will und kann, die jedermann an der Entwicklung des Landes entsprechend seinen persönlichen Überzeugungen, seien sie religiös oder laikal, teilzunehmen erlauben. Bei einer solchen Sicht müssen die unterschiedlichen Haltungen die Regierung nicht beschäftigen. Sie muß nur anstreben, daß der Freiraum geschaffen wird, der einen Dialog ermöglicht, in dem jeder die Identität seines Gesprächspartners achtet.

In einem Land, das in jeder Hinsicht so verwüstet ist wie das unsere, sind die Aufgaben der Kirche enorm und vielfältig. Durch ihre Handlungsweise kann sie den Menschen eher auf diesem als auf jenem Gebiet dienen. Genauer ausgedrückt: auch die Kirche muß ihren neuen Ort finden. Menschen, die mit Gläubigen nicht den

katholischen Glauben teilen, haben dennoch das Bedürfnis nach geistigen Werten, die dem Christentum eigentümlich und zugleich für alle Menschen unverzichtbar und ihnen deshalb gemeinsam sind.

Wenn sich die laikal denkenden Intellektuellen in den achtziger Jahren und vor allem unter dem Kriegsrecht der Kirche genähert haben, so geschah dies nicht, weil sie sich zum Katholizismus bekehrten, sondern weil sie ihre Nähe zu Grundwerten ausdrücken wollten, die ebenso allen Menschen gemeinsam wie für das Christentum charakteristisch sind und die das Regime verhöhnte. Sie haben gesehen, daß es im konkreten Fall Polens die Katholische Kirche war, die versuchte, sie gegen die ideologischen Angriffe des organisierten Kommunismus zu verteidigen, selbst wenn diese Grundwerte im Inneren der Kirche nicht immer wirklich respektiert wurden. Nebenbei gesagt, haben die Vertreter der Kirche gegen diese Menschen nicht immer genügend Takt bewiesen, vor allem, als die Härte des Kriegsrechts nachzulassen begann. Unter vielen hat sich deshalb alsbald Enttäuschung breitgemacht.

Als Institution und als Gemeinschaft der Gläubigen könnte und sollte die Kirche nun mit ihrer Soziallehre und ihrer sozialen Inspiration durch die ihr eigenen Mittel dazu beitragen, die Bevölkerung zu mobilisieren und zu dynamisieren, damit sie der neuen, quasi-demokratisch gewählten Regierung vertraue. Die Regierung muß glaubwürdig sein. Die Bevölkerung beobachtet sie aufmerksam, doch ist sie zugleich mißtrauisch. Selbst wenn sie das Unmögliche erreicht, ein Programm ausarbeitet und dann wirksame Mittel findet, es in den Bereichen des Sozialen, Politischen und Wirtschaftlichen zu verwirklichen, wird die Regierung nichts ohne aktive Unterstützung eines vergleichsweise großen Teils der Bevölkerung erreichen. Aber diese ist von den ständigen Aufrufen der früheren Regierungen erschöpft; die Härten, die man ihr auferlegt hatte, dienten zu nichts, machten nichts besser. Alles ging schief. Das berechtigte Streben der Menschen etwa nach Freiheit, der Freiheit der Meinung und des Wortes, nach bürgerlichen Rechten, das Recht auf Wohlstand wurden zynisch verhöhnt.

Die Vorherrschaft der Ideologie in der Wirtschaft, die die Gesetze des Marktes mißachtete, die schlechte Organisation der Arbeit und die niedrigen Gehälter haben die Menschen selbst in ihren Berufsaufgaben entmutigt. Denkt man zudem an eine Propaganda, die die Regierung als Regierung einer geradezu übertriebenen Behütung, welche die Bedürfnisse aller befriedigen würde, darstellte, muß man sich nicht wundern, daß die Menschen nach und nach passiv wurden, ein falsches Sicherheitsbewußtsein verbunden mit einem ebenso deutlichen wie flachen Egalitarismus entwickelten; so ist denkbar, daß man sich starren Strukturen fügt, aber die Aufforderung, sie in Ordnung zu bringen, ruft verschiedene Weisen des Zögerns, nicht zuletzt auch psychologische, hervor.

Um aus dieser zähflüssigen Situation herauszukommen, ist ein begleitendes Handeln aller gesellschaftlichen Kräfte, darunter der Regierung und der Kirche erforderlich. Die Ergebnisse mögen wahrscheinlich erscheinen, sind aber nicht sicher, denn sich in diesem Sinne zu engagieren, verwandelt auch bei einem vernünftigen Programm und geeigneten Schritten persönliche Entscheidungen nicht in einen Fortschritt. Die Zahl der persönlichen Entscheidungen muß groß genug sein, um für das Reformprogramm wirksam zu werden. Um den Menschen ihre Entscheidung für die Gesellschaft zu erleichtern, muß man Bedingungen schaffen, die ihnen erlauben, ihre berechtigten Interessen wahrzunehmen. Dies wäre weniger schwierig, wenn das soziale Ambiente es för-

dern, die berechtigten Interessen als ein Wert angesehen würden. Auch in dieser Hinsicht hätte die Kirche eine Aufgabe, vorausgesetzt, daß erstens die Gläubigen, ob Priester oder Laien, sich wirksam bemühen, die sozialen Konsequenzen, die sich aus ihrem Glauben ergeben, in hinreichend verständlicher Sprache und für die Praxis hinreichend konkret zum Ausdruck zu bringen; und wenn zweitens die Kirche fähig wäre, sich über den politischen Parteien zu situieren und mit allen für das Gemeinwohl zusammenzuarbeiten, welches in diesem konkreten Falle als die Bemühung umschrieben werden könnte, eine für die Reformen günstige Atmosphäre zu schaffen. Denn unter den Bedingungen der tiefen Krise kann keine Reform ohne andere Reformen verwirklicht werden. Die schon begonnene soziale und politische Reform wird mit Sicherheit scheitern, wenn sie nicht von einer radikalen Erneuerung der Wirtschaft, und umgekehrt, begleitet wird. Die Erneuerung der Wirtschaft ist freilich am schwierigsten zu verwirklichen, wie sie auch nur unter Mühen von einer Bevölkerung unterstützt werden kann, die ständig mehr verarmt und deshalb schon allein unter der Reorganisation der Produktionsweise leidet. Ohne Zweifel werden in Polen die Menschen in der Zeit einer materiellen Einschränkung, wie sie für die Sanierung der Wirtschaft erforderlich ist, noch mehr leiden.

So wird für die Kirche der Bereich der charitativen Arbeit in mehreren Weisen umfassender. Zwar beginnen entsprechende Initiativen aufzutauchen; aber muß man sie intensivieren und die Kirche muß den Menschen verständlich machen, daß man sich gegenseitig hilft, wenn man den Notleidenden beisteht, insbesondere in der gegenwärtigen Zeit, da die Hilfe, die man anderen zukommen läßt, die Entwicklung der Reformen unterstützt, von denen alle Vorteile haben werden. Wenn eine solche Überzeugung nicht kraftvoll hervortritt, wird die charitative Tätigkeit wie fast immer auf großzügige Einzelne beschränkt bleiben, die im übrigen Polen eine kleine, nicht einmal wohlhabende Minderheit bilden.

Die Arbeitsmoral hat ebenfalls enorme Schäden erlitten. Die Gründe sind vielfältig und ähnlich den schon erwähnten, nämlich falsche wirtschaftliche Entscheidungen, schlechte Arbeitsorganisation, Verschwinden des Interesses an der Berufstätigkeit, in den meisten Fällen verursacht durch die Ineffizienz aller Bemühungen, Vergeudung, Diebstähle u.ä. Um diese Schädigung des Arbeitsmilieus – ebenso bei körperlicher wie bei geistiger Arbeit – zu heilen, muß man auf die Mentalität einwirken. Es ist evident, daß dies eine undankbare Aufgabe ist, die viel Zeit und Geduld voraussetzt. Man muß sie dennoch auf sich nehmen, um in diesem für das Leben aller und für das ganze Land so wichtigem Bereich individuelle Anstrengungen zu mobilisieren. Die Kirche mit ihrer religiösen Arbeitsethik könnte und sollte versuchen, zu einer Erneuerung der Haltungen auf diesem Gebiet beizutragen.

Ich bin mir bewußt, daß meine Ausführungen zu oft das Wort »man muß« enthalten. Spiegelt dies die polnische Lage von heute wieder? Ich meine, dies sei der Fall. Und doch muß ich ein weiteres »man muß« hinzufügen, diesmal in Richtung auf die Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen. Selbst ihre Mentalität ist nicht verschont geblieben; auch sie sind – vielleicht unbewußt, was aber auch bei den meisten anderen der Fall war – unter den unglückseligen Einfluß des realen Sozialismus geraten. Man könnte meinen, daß dieses Milieu besser als andere geschützt war. Diese Vorstellung muß man berichtigen, wenn man wieder und wieder die hohlen, bloß verbalen Erklärungen hört, oder die mangelhafte Bildung und Allgemeinbildung oder auch Lücken in

der intellektuellen Ausbildung und allgemeiner in der Spiritualität, welche den Glauben wirksam zu leben erlaubt, feststellt. Im Gegenteil findet man – wie bei allen – die Sorge, die eigenen Lebensbedingungen zum Nachteil des Interesses am öffentlichen Leben und am Gemeinwohl zu verbessern.

Damit die Institution Kirche in den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ihre Aufgabe erfüllen kann, muß der Klerus seine eigene Passivität, die Routine der priesterlichen Dienste überwinden. Die Priester müssen ihre Tätigkeit zu einer extrasakramentalen Pastoral ausweiten, nicht um Aktivisten zu werden, sondern um in die Tiefe ebenso ihres eigenen spirituellen Lebens wie auch der Menschen, denen sie bei ihrem Dienst begegnen, hineinzuwirken. Die Präsenz der Priester unter den Arbeitern wird sich sehr wahrscheinlich verändern, sobald die Krise überwunden zu werden beginnt. Dann wird man die Methoden des Apostolats neu durchdenken müssen, um sie den gleichsam normalen Bedingungen anzupassen. Man sollte nicht warten, bis diese neuen Aufgaben auftauchen. Durch passives Abwarten riskiert man die Evangelisierung und Verkündigung einer Spiritualität, die ich »nicht-inkarniert« nennen möchte, und der entweder z.B. das materielle und geistige Elend unserer Gesellschaft gleichgültig ist, oder die – und sei es nur auf sozialem Gebiet – die Botschaft des Evangeliums auf rein irdische Dimensionen reduziert, auf Aufrufe zu einer bloß oberflächlich verstandenen sozialen Gerechtigkeit, auf rein materielle Entwicklungen beschränkt. Sollte dies Wirklichkeit werden, wäre dies ohne jeden Zweifel ein Verrat an der Botschaft des Evangeliums.

Denn ich meine, seinen Glauben wirklich zu leben bedeutet, ebenso zu Bemühungen im Dienste des Glaubens wie zur Förderung der Gerechtigkeit beizutragen, sofern die letztere eine praktische und unverzichtbare Konsequenz eben dieses Glaubens ist.

Der Philosoph Dietrich von Hildebrand

Von Balduin Schwarz

Am 12. Oktober 1989, dem hundertsten Jahrestag seiner Geburt, wurde für Dietrich von Hildebrand in Wien, Habsburgergasse 5, eine Gedenktafel errichtet. Dort hatte der bedeutende Philosoph bis zum verhängnisvollen 11. März 1938 gewohnt, dem Tag, wo er vor den Hitler-Horden fliehen mußte, die Österreich überrannten. Die Inschrift lautet: »Seine Liebe zur Wahrheit führte ihn in die katholische Kirche und in einen kompromißlosen Kampf gegen den Nationalsozialismus«. Hildebrand hat in dem geistigen Erwachen des Katholizismus in der Zwischenkriegszeit eine führende Rolle gespielt; in der Zeit nach dem Konzil hat er in Amerika und von Amerika aus in Europa seine Stimme erhoben in den Auseinandersetzungen um den Geist des Konzils. Schon in den frühen zwanziger Jahren ist er publizistisch mit Gefährdung seines Lebens der »Pest«